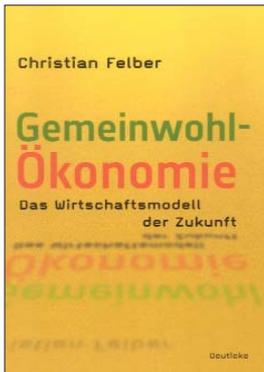


Eine andere Logik des Wirtschaftens

Die Welt wurde zu einer globalen Produktions- und Markthalle. Produziert wird dort, wo die Entstehungskosten am niedrigsten sind, verkauft dort, wo die Kaufkraft am höchsten ist. Doch dieses Prinzip ökonomischer Globalisierung im grenzenlosen Wettbewerb hat Schattenseiten. Spätestens mit der globalen Finanzkrise erhalten auch regionalwirtschaftliche Konzepte wieder Auftrieb. Die Rede ist von krisenfesten Marktwirtschaften und resilienten Regionen oder gar von einer „Gemeinwohl-Ökonomie“. Hans Holzinger analysiert im Folgenden aktuelle Entwürfe und Studien dazu.



„Mit dem Wahrnehmen der Verbundenheit aller und der daraus resultierenden Kooperation und Gemeinwohlorientierung werden wir weiteregehende Freiheit erfahren als in der kapitalistischen Ellbogengesellschaft.“

(Chr. Felber in **85**, S. 8)

„Der Gewinn ist nur noch ein begrenztes Mittel für klar definierte Zwecke. Dem, was heute als 'Überschießen' des Kapitalismus, als 'Maßlosigkeit' und 'Gier' erlebt wird, wird ein Ende gesetzt.“

(Chr. Felber in **85**, S. 10)

Gemeinwohl-Ökonomie

Aktuelle Krisen wie Finanzblasen, Arbeitslosigkeit, Hunger, Umweltzerstörung oder Demokratieverfall hängen miteinander zusammen, ja mehr noch, sind auf eine gemeinsame Wurzel zurückzuführen, nämlich auf Gewinnstreben und Konkurrenz als „fundamentale Anreizstruktur unseres gegenwärtigen Wirtschaftssystems“, so die Ausgangsthese des mittlerweile international gefragten Vortragenden von Attac Österreich, Christian Felber, in seinem neuen Buch „Gemeinwohl-Ökonomie“ (S. 7). Felbers Befund kurz gefasst: Dieses Wirtschaften gefährde den seelischen, sozialen und ökologischen Frieden. Die „Gemeinwohl-Ökonomie“ hingegen fördere und belohne dieselben Verhaltensqualitäten und Werte, die unsere menschlichen und ökologischen Beziehungen gelingen lassen: „Vertrauensbildung, Wertschätzung, Kooperation, Solidarität und Teilen“ (S. 7). Vertrauen sei wichtiger als Effizienz – das „höchste soziale und kulturelle Gut“, welches „die Gesellschaft im Innersten zusammenhält“ (S. 16). Und: Konkurrenz motiviere zwar auch, aber viel schwächer als Kooperation, die auf „Wertschätzung, Anerkennung, gelingende Beziehung, gemeinsame Zielsetzung und –erreicherung“ (S. 17) abziele, so Felber.

Gemeinwohlmatrix

So weit, so gut – doch wie soll diese Gemeinwohl-Ökonomie in der Praxis aussehen? Im Zentrum der Überlegungen steht eine neue Unternehmensbilanz, die neben dem wirtschaftlichen Ergebnis auch soziale und ökologische Belange integriert. Über für alle geltende Mindeststandards hinaus erhalten jene Unternehmen, die besonders sozial und ökologisch agieren, sogenannte „Gemeinwohl-Punkte“. Mit „rund 30 UnternehmenInnen aus Österreich und Deutschland“ hat Felber eine Art „Gemeinwohlmatrix“ (S. 32f.) entworfen. Diese umfasst so unterschiedliche Aspekte wie „Selbstorganisation der Arbeitszeit“, „Transparenz aller Entscheidungen und Zahlen“, „Rückverfolgbarkeit aller Produktteile“ oder „Begrenzung der Einkommensspreizung“. Selbstver-

ständiglich werden soziales Engagement und ökologische Vorbildhaftigkeit honoriert. Zusatzpunkte gibt es aber auch für MitarbeiterInnenbeteiligung, den Verzicht auf Werbung, regionale Verankerung oder „kooperative Marktplanung“. Und damit sich das Ganze auch lohnt, muss eine gute Gemeinwohlabilanz auch finanzielle Vorteile bringen. Gedacht wird an einen niedrigeren Steuersatz und Zolllarif, an günstigeren Kredit bei der „Demokratischen Bank“ (ihr ist ein eigenes Kapitel gewidmet) sowie an den Vorrang bei öffentlichem Einkauf und Auftragsvergabe (welche laut Buch immerhin ein Fünftel der gesamten Wirtschaftsleistung ausmacht). „Diese Belohnungen helfen den Gemeinwohlorientierten, ihre (höheren) Kosten zu decken.“ (S. 34) Zusätzlich wird vorgeschlagen, auf allen Produkten die „Gemeinwohlstufe“ des Unternehmens, von dem diese stammen – sozusagen als Entscheidungshilfe für die KonsumentInnen – mittels einer Farbskala anzugeben. Das Ziel dabei: „Durch das Zusammenwirken von rechtlichen Vorteilen, Konsumententscheidungen und der Präferenz ´erfolgreicher´ Zulieferbetriebe entsteht eine mächtige Spirale in Richtung Gemeinwohl.“ (S. 34) Die politischen Rahmenbedingungen werden sozusagen von individuellem Gewinnstreben auf das Gemeinwohl „umgepolt“.

Begrenzung des Eigentums

Über diese neue Unternehmensbilanz hinaus schlägt Felber weitere Änderungen vor, die das Wirtschaften grundlegend umgestalten würden: Gewinn soll nur mehr im Betrieb investiert und an im Betrieb Beschäftigte ausgeschüttet werden (was de facto das Ende von Aktiengesellschaften bedeuten würde). Nicht erlaubt wären überdies Firmenaufkäufe, Finanzspekulationen sowie Parteispenden. Neu wäre auch die „kooperative Marktplanung“ (S. 46), die branchenbezogen gemeinsam die Produktion an den Bedarf von Gütern festlegt (anstatt sich gegenseitig zu zerstören), sowie eine originelle Verkürzung der Arbeitszeit durch Freijahre („alle Menschen [dürfen] sich pro Dekade ihres Berufslebens ein Jahr Auszeit nehmen und sich anderwärtig verwirklichen“ S. 48).

Tiefgreifend aber folgerichtig verlangt Felber schließlich auch Veränderungen in der Eigentumsordnung. „Die Absolutstellung des Eigentumsrechts“ sei heute „zur größten Gefahr für die Demokratie geworden“, warnt der Autor (S. 61) und beschreibt den Kapitalismus als „positiv rückgekoppeltes System, weil es mit fortschreitendem Reicherwerden und Größerwerden für Individuen und Unternehmen immer leichter wird, noch reicher und größer zu werden.“ (S. 62) Auf den Punkt gebracht: Die erste Million sei die schwierigste! Dieser systemischen Fehlentwicklung entgegnet die Gemeinwohl-Ökonomie mit vier Begrenzungen: der „Begrenzung der Einkommensungleichheit“ (auf das Verhältnis von maximal 1 : 20), der „Begrenzung des Rechts auf Aneignung von Privatvermögen“ (erlaubt sind maximal 10 Mio. Euro), der „Begrenzung der Größe von Unternehmen in Privatbesitz“ (gestaffelt nach Betriebsgröße sollen die Belegschaften Stimmrechte erhalten) und schließlich der „Begrenzung des Erbrechts“. 500.000 Euro bei Privatvermögen bzw. 10 Mio. Euro bei Firmenvermögen wären die Obergrenzen, was darüber hinausgeht, wird „dezentriert“ (S. 68), sprich umverteilt.

Wirtschaftsdemokratie

Insbesondere plädiert Felber für genossenschaftlich geführte Betriebe bzw. solche mit hohen MitarbeiterInnenbeteiligungen (bereits existierende Beispielsunternehmen werden im vorletzten Kapitel vorgestellt). Dass aus dem Erbrecht nicht ein „automatischer Besitz- und Führungsanspruch“ abgeleitet werden dürfe, begründet der Autor gerade insbesondere mit dem Leistungsprinzip. Unternehmen sollten von den Besten geführt werden, von jenen, die Verantwortung übernehmen wollen und diese von den Belegschaften übertragen bekommen, das müssten nicht immer die Söhne und Töchter der Voreigner sein.

Diese für viele wohl radikal anmutenden Maßnahmen würden jedoch, so Felber, eine tatsächliche Demokratisierung der Wirtschaft einleiten: „Mehr Menschen könnten mitbestimmen und mitgestalten, die Meinung und Kompetenz von mehr Menschen wäre gefragt, der Wert von mehr Menschen als bisher würde geschätzt – nicht nur durch anerkennendes Schulterklopfen, sondern durch materielle Eigentums- und Mitbestimmungsrechte.“ (S. 74) H. H.

Wirtschaftsdemokratie

51 Felber, Christian: **Gemeinwohl-Ökonomie**. Das Wirtschaftsmodell der Zukunft. Wien: Deuticke, 2010. 159 S., € 15,90 [D], 16,40 [A], sFr 27,- ISBN 978-3-552-06137-8

KOMMENTAR

MUT ZUM SYSTEMWANDEL

Christian Felber eröffnet Denk- und Handlungsräume für ein partizipatives Wirtschaftssystem, das er um ein dreigliedriges Demokratiesystem, bestehend aus repräsentativer, direkter und partizipativer Demokratie ergänzt (sS. 91ff). Wohl nur auf den ersten Blick erscheinen die Überlegungen als unrealistisch. Konditioniert in der Konkurrenzlogik mag dieses „Wirtschaftsmodell der Zukunft“ zunächst Abwehr hervorrufen (der Autor geht im letzten Kapitel gleich vorweg auf „häufig gestellte Fragen“ ein). Die sich mehrenden Krisenphänomene legen einen Systemwandel nahe, der über rein reaktives Reparieren hinausgeht. Wenn Adam Smith für individuelles Leistungsstreben und Eigennutz plädiert hat, dann ist dies vor dem Hintergrund des ökonomisch völlig ineffizienten (und ausbeuterischen) Feudalsystems seiner Zeit verständlich. Die Pervertierung der Marktwirtschaft im entfesselten globalen Kapitalismus hat eine neue Feudalschicht hervorgebracht, die ebenfalls nichts mehr mit Leistungsgerechtigkeit und Verantwortung (etwa von Aktionären oder Finanzspekulanten) zu tun hat. Christian Felber gibt die zeitgemäße Antwort auf diese Schieflage: Er plädiert für die Begrenzung der Vermögensakkumulation und – was nicht weniger wiegt – für die Einbettung wirtschaftlichen Tuns in die Lebenszusammenhänge der Menschen, indem er Mitbestimmung und Kooperation zu den zentralen Prinzipien erhebt. Vieles an dieser „Bedarfwirtschaft“ ist noch im Detail zu klären. Das Spannende dabei aber ist: Diese neue Wirtschaften kann in vielen kleinen Experimenten erprobt werden (im Anhang sind bereits an die 70 Unternehmen angeführt, die an der Umsetzung arbeiten möchten) und zielt doch auf die demokratische Umsetzung im Größeren (Der Autor ist „Republikaner“ im ursprünglichen Wortsinn, in dem er die „res publica“ ernst nimmt). Die Vorschläge sind gedacht als Diskussionsgrundlage, die Ausgestaltung der Gemeinwohl-Ökonomie soll ja demokratisch durch einen „Wirtschaftskonvent“, ihre Verankerung in der Verfassung am besten per Volksentscheid erfolgen. Dass es derlei zumindest theoretisch bereits gibt, zeigt ein Verweis auf die Bayrische Verfassung, in der es heißt „Alle wirtschaftliche Tätigkeit dient dem Gemeinwohl“. Und der neue Trinkspruch existiert auch bereits: „Zum Gemeinwohl!“ H. H.



Regionale Ökonomie

Ein wichtiges Erprobungsfeld für solidarisches Wirtschaften können Ansätze einer neuen Regionalwirtschaft sein. Regionales Wirtschaften meint dabei das Prinzip „Aus der Region für die Region“. Ziele sind, die Wertschöpfung in der Region zu halten, möglichst viele Produkte des täglichen Bedarfs selber zu erzeugen, die Ressourcen der Region zu nutzen und lange Transportwege zu vermeiden. Dieses Verständnis regionaler Ökonomie unterscheidet sich von herkömmlichen regionalwirtschaftlichen Orientierungen, die darauf ausgerichtet sind, die Wettbewerbsfähigkeit einer Region gegenüber anderen zu stärken. Zwei aktuelle Studien widmen sich dieser neuen Regionsverbundenheit.